Deutsche Fachwerkstraße (1)

Mit dem Wohnmobil im November von der Weser über den Harz zur Elbe

Das Jahr neigt sich langsam aber sicher dem Ende zu. Vier Wochen vor Sylvester muss der Troll seine Winterpause antreten. Doch bevor es soweit ist, wollen wir noch einmal durchstarten. In der ungemütlichen Jahreszeit – und das ist oft im November der Fall – zieht's mich nicht auf Stellplätze im Grünen mit viel Natur drumherum. Wenn die Nebel durchs Land ziehen, die Sonne tief am Himmel steht, sich an manchen Tagen erst gar nicht blicken lässt, dann sind Städtetouren angesagt. Dabei kann's ruhig einmal feucht von oben kommen, ein trockenes Fleckchen findet sich meistens. Die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstädte soll mir bei der Entscheidung helfen. Inzwischen haben sich 130 Städte zu einer Werbegemeinschaft zusammengeschlossen. Natürlich gibt's noch viel mehr Fachwerkstädte zwischen Nordsee und Alpen. Spontan fällt mir Lüneburg, Höxter und Quedlinburg ein. Die haben aber keine Arbeitsgemeinschaft zur überregionalen Werbung. Die will ich deshalb mal außen vor lassen.

Leider reagieren die Damen oder Herren im „Fachwerk-Werbebüro" nicht auf meine höfliche Bitte nach einem bunten Flyer. Aber auf meine zweite Mail kommt endlich Antwort. Mit zahlreichen und guten Unterlagen samt Straßenplänen. Und mit der Bitte um eine Spende. Da will ich mich nicht lumpen lassen. Doch wesentliche Teile der Tour sind da bereits fertig. Ich habe mir im Internet Informationen besorgt. Schließlich wollen wir auf der längsten deutschen Themenstraße (über 2.800 Kilometer) mit internationaler Bedeutung unsere diesjährige Saison abschließen. Beileibe nicht alles auf einmal. Das ist nicht in zwei Wochen zu schaffen. Aber ein erstes Stückchen davon wollen wir uns ansehen. Zwei von sieben Routenvorschlägen. Die Region Nord: „Von der Elbe zum Weserbergland" und „Von der Elbtalaue zum Harz". Im kommenden Jahr können wir die Tour, eine Reise durch eine bis zu 1000-jährige Geschichte, fortsetzen – wenn uns der erste Teil gefällt.

Uns erwartet dabei eine Fahrt durch die unterschiedlichsten Landschaften Niedersachsens, lese ich im Internet. In der norddeutschen Tiefebene mit der Mittelweserregion, dem Leinetal bis ins Weserbergland werden wir Städte kennen lernen, die alle einen eigenständigen Fachwerkcharakter aufweisen, heißt es. In den Gebäuden spiegelten sich die unterschiedlichen Kulturen der Küstenbewohner, der Menschen am Fluss und der Mittelgebirgler wider. Die Städte seien durch jahrhundertealtes Handwerk geprägt und durch ihre Handels- und Bierbrautraditionen über die deutschen Grenzen hinaus bekannt geworden. Viele Orte seien die Schauplätze alter Bräuche, Sagen und Mythen. Eine Erkundung mit dem Fahrrad – so steht's dort -, am besten von Süden nach Norden, böte sich an. Wir wollen aber nicht als Pedalritter die Landschaft und Städte erkunden, sondern mit unserem Troll. Außerdem können wir auch Calle – unserem Zwergteckel – eine solche Tour im Fahrradkörbchen auf dem Stahlross meiner Angetrauten nicht zumuten. In der Internetstreckenführung geht's in der Region Nord von Stade gen Süden, macht in Duderstadt die Kehrtwende nach Norden und endet in Bleckede an der Elbe. Bei uns liegt Stade aber nicht an erster, sondern an letzter Stelle. Das ist natürlich als Reihenfolge gemeint, nicht als Wertung.

Niederdeutsches Fachwerk wird von Zwei- und Vierständerkonstruktionen für große Hallenhäuser, mit einer direkt von der Straße zugänglichen zentralen Halle, der Diele geprägt. Der Grundriss dieser Häuser ist dreischiffig. Ursprünglich waren bei diesem Haustyp in den beiden Seitenschiffen die Ställe angeordnet und im Mittelschiff die Diele, während zur Gartenseite hin die Schlafräume untergebracht waren. Insbesondere in den Städten wurde der Basisgrundriss

schon früh geändert. Dabei entstanden die typischen „Utluchten“. Basis für den Fachwerkbau war Holz. Seine Eigenschaften, die klimatischen Bedingungen und die Fertigkeit der Zimmerleute sind ausschlaggebend für die Dimensionen und Formen der Häuser. Fachwerkgefüge sind eine holzsparende Skelettbauweise mit tragenden Hölzern und nicht tragenden Ausfachungen aus Lehm oder Ziegeln. Die Ausführungen sind Zeitzeugen mit unendlichem Reichtum an Formen, Schmuck und Symbolik. Zwischen Nordsee und Alpen gibt’s übrigens noch heute mehr als 2,5 Millionen Fachwerkgebäude, die mit viel Liebe und Geld über Jahrhunderte erhalten wurden.

Nienburg Los geht’s für uns in Nienburg („Neue Burg“). Erstmals 1025 urkundlich erwähnt und jede Menge Fachwerk. Im Mittelalter wichtige Festungsstadt an der Weser. Ackerbürger- und Patrizierhäuser, Burgmannshöfe, Posthof und Fresenhof legen Zeugnis von der Geschichte ab. Wir folgen der Bärenspur durch die 33.000-Einwohner-Stadt mit den Tatzen im Wappen. Folgen den weißen Abdrücken auf dem Pflaster (lassen dabei allerdings einige aus) und lernen die Sehenswürdigkeiten kennen.

Rund um den Marktplatz gibt’s zahlreiche Fachwerkbauten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Wir spazieren an der St.-Martins-Kirche (13./15. Jahrh.) mit zwölf Apostelfiguren und wertvollen Grabmälern vorbei. Passieren das Rathaus mit einer Fassade im Stil der frühen Weserrenaissance. Das Gebäude (14. Jahrhundert) ist übrigens eines der ältesten der Stadt. Als Besonderheit gilt die Uhr: Sie kann von jeder Stelle der Langen Straße aus gesehen werden. Vorbei geht’s am Stockturm, eines der Wahrzeichen der Stadt.

Nach dem 30-jährigen Krieg wurden Schloss und Nebengebäude abgebrochen. Nur der Schlossturm blieb erhalten. Hier lagen die Gefangenen „im Stock“. Als letztes zum Quaet-Faslem-Haus von 1821. Erbaut im klassizistischen Stil. Sitz des Nienburger Museums mit Ausstellungen zur historischen Wohnkultur. Im Museumsgarten das Rauchhaus von 1633. Heute als Spargelmuseum genutzt. Das dritte dieser Art in Deutschland überhaupt. Hier könnten wir – wenn offen wäre – alles über das Edelgemüse erfahren. Vom Anbau über das Stechen bis zum Vertrieb. Mit Originalmaschinen und sogar dem Nachbau einer kleinen Spargelbude.

Leider ist das Kleinbauern- oder Häuslingshaus nur von Mai bis August geöffnet. Schade, dass wir schon November haben, denn Nienburg ist Spargelhochburg. Das Edelgemüse hat jetzt natürlich keine Saison. Wir weichen deshalb auf gebackenen Seehecht und Kartoffelsalat aus. Nehmen fürs Abendbrot noch zwei Matjesfilets mit. Und natürlich besuchen wir auch die kleine Nienburgerin auf ihrem Sockel. Die Bronze-Skulptur wurde anlässlich der 950-Jahr-Feier in einem Wettbewerb um das Lied „Ich bin die kleine Nienburgerin“ von der Bildhauerin Marianne Bleeke erschaffen. Die Melodie des Wechselgesangs von der „Kleinen Nienburgerin“ mit dem „Calenberger Buern“ erklingt täglich dreimal als Glockenspiel am Posthof (9.15, 12.15 und 18.15 Uhr), wenige Meter vom Standort der Skulptur entfernt. Gehen an der Weser entlang, vorbei an der Fischerei und Räucherei Dobberschütz, die seit 1742 hier ihren Sitz hat. Umrunden das 3,35 Meter hohe „Wiehernde Pferd“, die Bronzeskulptur des Bremer Bildhauers Gerhard Marcks. 1989 aufgestellt anlässlich der Eröffnung des Theaters auf dem Hornwerk.

Obwohl wir bereits den 10. November schreiben, ist das Wetter auf unserer Seite. In der Nacht vor dem Start kommt’s nass von oben. Am Morgen zeigt sich der Himmel komplett zugezogen. Schickt eine Armee von Tropfen zur Erde, dann geht’s in Nieselregen über. Nach achtzig Kilometern wird es trocken. Einziger Wermutstropfen an diesem herrlichen Herbsttag: Die direkte Zufahrt in die Oyler Straße ist gesperrt. Nur über eine viele Kilometer lange Umleitung erreichen wir unser „Etappenziel“. Unser Troll hat für fünf Euro den Tag Pause. Inzwischen kennt er den Platz an der Weser bestens. Und – ganz wichtig in dieser Jahreszeit – es gibt hier Strom.

Kaum zu glauben: Als wir uns nach dem Einparken auf dem Platz an der Weser auf den Weg in die Stadt machen, reißt der Himmel auf. Sogar die Sonne traut sich hervor. Die Temperatur liegt bei rund 15 Grad plus. Und wie beim Nienburgbesuch vor einigen Monaten stehen Angler am Fluss und holen Rotfeder auf Rotfeder an Land. Nur rund 500 Meter sind’s über die Wesertorbrücke, den alten Flussübergang von 1512, in die Altstadt mit ihren historischen Bauten. Schon zur Zeit des Grafen von Hoya stand dort eine hölzerne Sommerbrücke. Sie musste im Winter wegen Eisgangs abgebaut werden. 1723 gibt’s die erste Steinbrücke. Im Jahr 2000 wird die im Krieg zerstörte Fußgängerbrücke von 1906 durch eine Stahlkonstruktion ersetzt. Als wir beim Einsetzen der Dämmerung wieder beim Troll ankommen, stehen zehn Mobile auf dem Platz. Und weil bei uns das „Wohn“ an zweiter, das „Mobil“ an erster Stelle steht, soll’s morgen auf der Deutschen Fachwerkstraße weitergehen.

Wer mehr über Nienburg wissen möchte, findet es unter „Zum Nienburger Spargel und Hermann dem Cherusker“

Bad Essen Nächstes Ziel ist Bad Essen am Rande des Wiehengebirges. Der Wetterbericht am Sonntagabend hat uns „Sonne pur“ versprochen. Mit ein paar kleinen und unbedeutenden Wölkchen. Er hat Wort gehalten. Am Morgen begrüßt uns ein blauer Himmel. Sonne bis zum Einsetzen der Dämmerung gegen halb fünf. „Entspannung pur“, heißt es in der Eigenwerbung des Sole-Kurortes mit seinen 16 Ortschaften, zwei Schlössern, einer Burg, Wassermühle, Schafstall, Dorfschmiede, Solepark und dem Gradierwerk. Entspannen beim Bummel über den historischen Marktplatz oder im Erfahrungslabyrinth im Kurpark. Möglich ist auch eine Exkursion zu den Spuren der Saurier in Bad Essen-Barkhausen, Eintauchen in die Historie auf dem Kirchplatz mit den Fachwerkhäusern oder ein Trip zur alten Wasserburg. Sehenswert ist der historische Bad Essener Ortskern mit seinen zahlreichen, schmucken Fachwerkbauten und hier vor allem der malerische Kirchplatz mit der St.-Nikolai-Kirche im Zentrum. Aus dem Jahr 1663 stammt der frühere Wehrspeicher, das Kleine Haus. Er wurde zweistöckig errichtet und später um ein weiteres Geschoss aufgestockt. Heute ist er Teil eines gastronomischen Betriebs. Am südlichen Ortsausgang Bad Essens liegt die historische Wassermühle, die das Gemeindewappen ziert. Die Mühle ist heute noch funktionstüchtig und wird gelegentlich zu Mahlvorführungen genutzt.

Zwischen den Ortsteilen Harpenfeld und Wehrendorf befindet sich nördlich des Mittellandkanals das erstmals im Jahre 1146 erwähnte Schloss Hünnefeld. Das heutige Herrenhaus stammt aus dem 17. Jahrhundert. Unweit von Schloss Hünnefeld liegt im Ortsteil Lockhausen das Schloss Ippenburg. Graf Wilhelm von dem Bussche ließ 1862 bis 1867 das Schloss im Stil der Neugotik errichten. Im Ortsteil Wittlage befindet sich die Stiftsburg Wittlage. Sie wurde im Jahr 1310 auf Veranlassung des Bischofs von Osnabrück erbaut und diente der Sicherung gegen die Grafschaft Ravensberg und dem Bischof von Minden. Von der ursprünglichen Burganlage ist noch der Turm und die Toreinfahrt erhalten. Und . . . Bad Essen gehört zur VarusRegion. Ganz in der Nähe fand 9 n. Chr. die legendäre Varusschlucht statt, bei der die Römer sich mehr als eine blutige Nase holten.

Wohnmobilfahrer wie wir können auf dem Platz nahe des Yachthafens, Falkenburg 3, für sieben Euro einen Stopp einlegen. Mit Stromanschluss (drei Euro). Um diese Jahreszeit vonnöten, denn die Solarplatten auf dem Dach geben nicht mehr viel her. Zum Stadtzentrum ist’s etwas mehr als einen Kilometer. Also laufen wir den Platz auf grüner Wiese an. Unsere Fahrt stoppt vor einem

Balken, der die Einfahrt versperrt. „Ganzjährig geöffnet“ hat B0533 im Stellplatzführer angegeben. Weiß der Kuckuck, wo er das her hat. Solange sie denken kann – sagt mir eine Anwohnerin – ist der Platz von November bis Ende Februar dicht. War also nichts mit Übernachten in Bad Essen. Und wäre es möglich gewesen, weiß ich nicht, ob ich die Einfahrt gewagt hätte. Tiefe Spurrillen im weichen Untergrund sind Zeugen eines mühseligen Versuchs, ein festgefahrenes Mobil wieder flott zu kriegen.

Ich wende und zuckele in Richtung Innenstadt. Irgendwo wird’s eine Parkmöglichkeit für mich geben. Ich finde sie auf einem Pflasterstreifen vor einer Schule. Dort ist Pause für den Troll. Für uns gibt’s keine Pause und damit auch keinen Tee. Wir machen uns auf die Socken in Richtung Innenstadt. Drehen eine Runde um die St.-Nikolai-Kirche. Ein wahrer Augenschmaus für den, der Fachwerk liebt. Pikobello in Schuss und mit viel Liebe zum Detail über Jahrhunderte hinweg erhalten. Dann statte ich dem Büro der Touristinfo einen Besuch ab. Erlebe freundliche und hilfsbereite Damen, die sich alle Mühe geben, mich mit weiterem Material zu versorgen. Alles zum Nulltarif. Von diesen Mitarbeiterinnen könnten etliche Verkäuferinen noch etwas lernen. Sattgesehen und gut bepackt geht’s zum Troll zurück. Dann folgt der Start zum nächsten Halt.

Stadthagen Nächstes Ziel ist Stadthagen, die Stadt der „Weserrenaissance“ am Nordhang der Bückeburger Berge zwischen Deister und Weser, zwischen Weserbergland und Steinhuder Meer. Sehenswert wegen ihrer attraktiven Altstadt mit zahlreichen, teilweise mit großem Aufwand restaurierten, historischen Fachwerkbauten, einigen geradezu klassischen Beispielen der Weserrenaissance. Umgeben von der mittelalterlichen Wallanlage, lässt sich in den Straßen der ehemaligen Residenz- und Universitätsstadt genüsslich bummeln. Sie ist jedes Jahr Ziel von Tausenden von Touristen. Hauptsächlich in den Sommermonaten. Doch selbst jetzt im November immer noch Highlight für zahlreiche Sehleute. Für Sehleute wie uns. Komisch eigentlich, dass wir Touristen schon in einigen Metern Entfernung als solche ausmachen können. Und die uns wahrscheinlich auch. Irgendwie bewegt man sich anders als die Einheimischen, guckt, ja beguckt seine Umgebung intensiver. Das fällt auf. Dazu braucht es keine Kamera in der linken oder rechten Hand.

Wie gehabt benötigen wir eine runde halbe Stunde, um in die Altstadt mit Rathaus und Marktplatz zu kommen. Kehren im „Haus zum Wolf“ ein. Die Mittagszeit ist längst vorüber, der große Zeiger der Uhr steht kurz vor drei. Aber die Küche hat noch eine Viertelstunde geöffnet. Schon zehn Minuten später stehen Bandnudeln mit Curryrahmsauce, Speckböhnchen mit zartem Gemüsedekor und Putenbrustscheiben auf dem Tisch. Danach drehen wir unsere Runde durch die belebte Stadt. Es gibt wieder viel zu sehen. Auf der Bummelmeile mit ihren prächtigen Fachwerkhäusern und zahlreichen Geschäften, rund um den Marktplatz mit seinen oft viele Jahrhunderte alten Bauten und weitere in den schmalen Seitengassen.

In der Jahnstraße 2 beim Freizeitbad Tropicana gibt's den offiziellen Stellplatz. Mit allem, was sich Womofahrer wünschen. Mit Strom, aber ohne Papierkorb. Entsorgt werden kann nur der Abwassertank und die Toilettenkassette. Laut Stadtinfo nur wenige Gehminuten von der Altstadt entfernt. Ich frage mich noch heute, wie anderthalb Kilometer in wenigen Gehminuten zu schaffen sind. Für null Euro könnten wir hier drei Tage lang stehen. Strom (1 Euro für 2 kWh innerhalb von 24 Stunden). Einziger Wermutstropfen: „Kein Signal" kommt vom Fernseher. Damit auch kein Wetterbericht für morgen. Von meiner Schwägerin erfahre ich im obligatorischem Telefonat, dass es in der Bremer Gegend regnen wird. Das könnte dann auch für uns gelten.

Wer mehr über Stadthagen wissen möchte, findet es unter „Nach Bad Marienberg und zurück".

Alfeld Alfeld, auf halber Strecke zwischen Hannover und Göttingen, über 750 Jahre alt und reich geworden durch den Handel mit Hopfen, Bier und Leinen. Die wirtschaftliche Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert ist noch heute an eindrucksvollen Bauten wie z.B. dem Weserrenaissance-Rathaus (1584-1586) und der Lateinschule mit reichem Figurenschmuck abzulesen. Hier ist das Stadtmuseum eingezogen. Nebenan gibt's das Tiermuseum mit exotischen Präparaten. 1490 wurde das älteste Fachwerkhaus der Stadt in der Seminarstraße 3 erbaut. Sehenswert ist außerdem das von Walter Gropius erbaute Fagus-Werk, das von Deutschland zum Weltkulturerbe nominiert wurde. Die teilweise noch mittelalterlich wirkende Altstadt wird beherrscht von den Zwillingstürmen der Pfarrkirche St. Nicolai, lese ich im Baedeker. Zu den schönsten Fachwerkgebäuden Norddeutschlands gehört die ehemalige Lateinschule (1610) mit ihren einzigartigen Schnitzereien. Heute ist dort das Stadtmuseum untergebracht. Als wir Alsfeld besuchen, wird das Gebäude (wieder einmal) aufwändig restauriert.

Alfeld hat drei Stellplätze auf einem Parkplatz in zentraler Lage und Rathausnähe. Zum Nulltarif aber auch ohne Ver- und Entsorgung. Mit Strom gibt's den Platz Am Marktplatz 2. Parken ist kostenfrei. Doch die Anfahrt ist für uns nicht ganz einfach. Straßensperren und Baustellen im Innenstadtbereich behindern das Vorwärtskommen. Machen es teilweise unmöglich. Immer wieder muss ich improvisieren. „Um die Ecke denken." Dazu jede Menge parkende Pkw in den ohnehin engen Sträßchen. Dann endlich – auf vielen Umwegen – erreiche in den Seminarplatz. Mit Stellflächen für drei Mobile. Zwei stehen schon dort. So um die fünf Meter lang. Mehr geht auch auf den Flächen im Pkw-Format nicht. Sonst ist alles dicht geparkt. Dicht an dicht im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich versuche es weiter. Kurve langsam durch schmale Gässchen um die Blechkarossen. Komme in die Straße zum Marktplatz und will endlich weiter zum Am Marktplatz 2. Geht aber nicht. Die gesamte freie Fläche vor

dem Rathaus ist mit Wochenmarktständen belegt. Daran vorbei zu kommen ist unmöglich. Es gibt nur einen Weg: Zurück. Zurück über eine schmale Straße, viele Pkw am Rand, zurück und zu wenden versuchen. Da hilft uns ein „Engel“ in Gestalt eines älteren Einwohners. „Nächste Straße rechts rauf, dann wieder rechts. Dann liegt ein Stück weiter am rechten Rand ein großer Parkplatz. Da ist immer etwas frei. Ich fahre voraus. Sie folgen mir.“ Das ist ein Wort. Also 100 Meter zurück, dann rechts, dann vorsichtig in die enge und steile Gasse. Ein Rollifahrer steht im Weg und denkt gar nicht daran, einen Schritt zur Seite zu machen. Mit offenem Mund gafft er auf unseren Troll, auf mich hinter dem Lenkrad. Starr wie eine Bildsäule. Aus seiner Begleitung scheint auch jedes Leben gewichen zu sein. Ganz, ganz vorsichtig komme ich an den beiden vorbei. Kaum, dass zwanzig Zentimeter Luft zwischen den beiden Alten und dem Blech vom Troll das unsanfte Berühren vermeiden.

Wenig später stehe ich vor der ausgeguckten Parkplatzeinfahrt. Ein große Fläche zwar, doch ebenfalls völlig zugeparkt. Am Rand zwei leere Mobile mit HI-Kennzeichen. Offensichtlich das „Winterlager“ für die beiden. Am Ende, zur vorbeiführenden Straße hin, entdecke ich eine kleine Fläche, die mit ein bisschen Glück für uns reichen müsste. „Das klappt nie. Das ist viel zu klein“, höre ich meine Ingrid sagen. Vorsichtshalber steigt sie aus und macht den Einweiser. Dann geht’s vor und zurück, vor und zurück und vor und zurück. Ganz langsam. Es ist verdammt eng. Aber schließlich stehen wir, wo wir stehen wollten.

Meine Angetraute hat ein dummes Gefühl. Unsere Seitenwand schneidet mit der Fußwegkante ab. „Was da nachts alles passieren kann.“ Darüber will ich jetzt noch nicht nachdenken. Auf geht’s zur Stadtbesichtigung. Nach einer knappen Stunde geht’s zurück. Mit einer Curywurst im Magen und der Gewissheit: Das tun wir uns nicht noch einmal an.

Und weil wir an einer stark frequentierten Straße mitten in der Stadt stehen, quasi in Tuchfühlung mit dem Bürgersteig, wird der Zündschlüssel eingesteckt, umgedreht und gestartet. Wir wollen eine ruhige Nacht und keinen unliebsamen Besuch. Auf geht’s. Nach Bockenem.

Bockenem Bockenem – im Harzvorland zwischen Harz und Weserbergland - besteht im Stadtzentrum nahezu ausschließlich aus Fachwerkgebäuden - der größte Teil aus den Jahren nach 1847. Im Jahr 1847 vernichtete ein Brand über 90 Prozent aller Häuser. Verschont blieben die gotische Hallenkirche St. Pankratius und das Tillyhaus sowie einige Straßenzüge, die sich heute durch ein besonderes Flair auszeichnen. Bockenem, mit seinen heute 17 Ortschaften, hat sich zu einer jungen Fachwerkstatt entwickelt, die neben historischen Bauten einiges zu bieten hat. Von hier ist der Harz in nur wenigen Autominuten zu erreichen – wenn man in keinen Stau gerät.

Wir schlendern mit Muse durch die Straßen. Wenn jetzt ein Ritter, ein Knappe oder ein von Kühen gezogener Ackerwagen um die Ecke käme, mich würde es nicht wundern. Wir fühlen uns mit einem Zeitsprung ins Mittelalter versetzt. Hier finden wir vor allem „niedersächsisches Fachwerk“ ohne besondere Ornamente. Das sogenannte „Arme-Leute-Fachwerk“ als Folge des raschen Wiederaufbaus nach dem Brand von 1847.

Um das Jahr 1300 mit dem Stadtrecht ausgestattet, wird dem Besucher auch heute noch der Eindruck einer ehemaligen Ackerbürgerstadt vermittelt. Dazu der große zentrale Marktplatz, die gotische Hallenkirche St. Pankratius, das Tillyhaus und die verwinkelten Gassen. Für Besucher lohnt sich eine Visite im Turmuhrenmuseum, lese ich im Stadtführer. Doch das ist an einem Mittwochnachmittag – an dem wir Bockenem besuchen – nicht möglich. Mittwochs ist hier „alles dicht“. Die Kirche sowieso, dazu die Ladengeschäfte und auch das Rathaus

(von 8–12 Uhr geöffnet). Soll der Gast doch sehen, wo er bleibt. Mittwoch Nachmittag ist „Beamten-Sonntag“. Nix geführte Stadtrundgänge, nix Museum, nix Einkauf. Nur ein Woll- und ein Papierladen durchbrechen die eherne Regel und haben geöffnet.

Alle Regeln durchbrochen haben auf jeden Fall die Mitglieder des Stadtrates samt Bürgermeister und verantwortlichem Architekten. Das neue Rathaus, das sie vor einigen Jahren als wuchtigen dunklen Klotz der geschichtsträchtigen Altstadt aufdrückten, passt weder von der Optik noch von der Ausführung in solch eine Umgebung. Hier wäre nicht nur ein Quentchen, sondern ein ganzer Wagen voll Fingerspitzengefühl angesagt gewesen, um solch eine „Missgeburt“ zu vermeiden. Schade um die Steuergelder, die hier verpulvert worden sind. Damit hätte jeder Architekturstudent wohl etwas Besseres zustande gebracht. Zugegeben: Der Verwaltung sind hier angenehme Arbeitsplätze geschaffen worden. Doch das hätte man auch mit einem Gebäude geschafft, das besser in solch ein Umgebung passt.

Mittwoch Nachmittags alles dicht. Nur gut, dass der Wirt vom Autohof/Hotel Sauer in der Allensteiner Straße da auch nicht mitmacht. Bei dem stehen wir für die kommende Nacht: Bei dem ist alles geöffnet. Sogar die Stromdose. Wenn ich will sogar eine Dusche. Auf dem Platz hinter dem Haus stehen wir für null Euro. Dafür kehren wir gern vorn in der gemütlichen Gaststätte ein und genießen Schnitzel „mit allem drum und dran“. Meine Ingrid schafft die reichlich bemessene Portion nicht. Ich muss den Rest übernehmen. Am Ende ist das sogar für mich zu viel.

Der Tag klingt vor dem Fernseher aus. Hier gibt’s Signal. Heute müssen wir nicht auf die Serien und auch nicht auf den Wetterbericht verzichten. Apropos Wetter: Im Norden soll’s heute geregnet haben. Auf unserer Fahrt war’s trocken. Nebelverhangen zwar und dunstig, aber trocken. Das ist auch schon etwas.

Einbeck Wer Einbeck hört, denkt entweder an Bier oder an die vielen Fachwerkhäuser in der Stadt nahe Harz und Weser am Rande des Solling. Beides hat seine Berechtigung. Beides kennzeichnet die ehemalige Hansestadt. Da ist zum einen das malerische, bestens erhaltene mittelalterliche Zentrum mit den zum Teil ganze Straßenzüge einnehmenden 400 farbenprächtig restaurierten, reich verzierten Fachwerkbauten. Sie stammen alle aus der Zeit nach dem großen Brand von 1540 und zeugen von dem ehemaligen Reichtum Einbecks. Die markantesten Bauwerke sind das Rathaus (1550), das Brodhaus (1552), einst das Gildehaus der Bäcker, die Rats-Apotheke (1590) und die

alte Marktkirche St. Jakobi. Ihr Glockenturm steht genau 1,53 Meter aus dem Lot. Dem Nacheifern des schiefen Turms von Pisa wurde im 18. Jahrhundert Einhalt geboten. Die Kosten fürs standfeste Fundament bestritt Einbeck mit dem Verkauf der letzten städtischen Kanonen. Das um 1600 erbaute Eickesche Haus (Ecke Marktstraße/Knochenhauerstraße) ist eines der schönsten Fachwerkbauten der Stadt. Nicht zu vergessen die Tiedexer Straße. Eine 250 Meter lange und geschlossene Zeile von Fachwerkbauten. In den Hausinschriften haben sich die ehemaligen Erbauer verewigt.

Bier- und Fahrradgeschichte kann im StadtMuseum nachempfunden werden, Blaudruck am Möncheplatz mit über 800 Model aus fast allen Stilepochen seit seiner Erfindung. Wer's scharf haben will, der besucht in der Altstadt die Einbecker Senfmühle. Dort wird die „Wucht in Gläsern" im traditionellen Steinmahlverfahren hergestellt. Als scharfer Küchensenf, mit Agavendicksaft, gesüßt mit Kräutern, Chili, Trauben oder Honig.

In der Eigenwerbung heißt es: Schon vor 600 Jahren feierte in Einbeck die Braukunst Triumphe. Die Einbecker Brauer erfanden im 13. Jahrhundert die Methode, das süffige, aber schnell verderbende Getränk durch Hopfung geschmacklich anzureichern und haltbarer zu machen. Das „Ainpöckisch Bier" wurde transportfähig und sogar bis nach Bayern exportiert. Wenig später war das in Einbeck erfundene „Bockbier" in aller Munde, der wirtschaftliche Aufstieg begann. 1600 gab es mehr als 700 brauberechtigte Häuser. Doch Einbeck bietet noch mehr: Zum Beispiel den historischen Braumeister oder die Braumagd, die uns auf Wunsch im Alten Rathaus empfängt, das Stadtmuseum mit der Sammlung historischer Zweiräder oder die Blaudruckerei Wittram, wo man etwas über die bis heute bewahrte alte Stoffdrucktechnik und über die Herkunft des Sprichwortes „blaues Wunder erleben" erfährt.

Wir starten am fortgeschrittenen Vormittag in Bockenem. Haben rund 50 Kilometer zu bewältigen. Der Himmel ist grau. Über Wiesen, Wäldern und Feldern liegt ein Dunstschleier. Aber es ist trocken. Bleibt auch trocken, als wir am Ochsenhof eintreffen. Von den 30 Plätzen sind vier besetzt. Wir parken den Troll im vorderen Bereich. Mit Strom (0,50 Euro/kWh), Ver- und Entsorgung für einen Euro. Der Reisemobil-Stellplatz in Einbeck - so die Eigenwerbung - zeichnet sich durch seine Nähe zur historischen Altstadt (2oo Meter), aber auch durch seine ruhige Lage aus. Die 200 Meter sind (wieder einmal) von „Fach"leuten gemessen, die mindestens die Körperlänge von

Rübezahl im Erzgebirge haben - wenn nicht noch größer. Wir benötigen eine Viertelstunde, um ins Zentrum zu kommen. Legen dabei etwa 1300 Meter zurück. Was wir dann zu sehen bekommen, stellt alle bisherigen Fachwerkstädte in den Schatten. Schauen und bummeln ist angesagt. Meine Canon muss arbeiten. Einmal durch und einmal rund um die Altstadt, über den Marktplatz und noch einmal zurück.
Am späten Nachmittag geht's zurück zum Troll. Bei der obligatorischen Teepause lassen wir das Gesehene sacken. Wie steht's so treffend im Flyer der Arbeitsgemeinschaft: Die Urheimat des Bockbieres ist als eine der schönsten Fachwerkstädte Deutschlands ein Kleinod der mittelalterlichen Stadtbaukunst. Dem kann ich nur zustimmen.
Morgen soll es weitergehen. Eigentlich war Northeim die nächste Station. Die lasse ich sausen. Auf den Parkplätzen in Zentrumsnähe gibt's keinen Strom. Eigentlich gar keinen Service.
Und da kein Sonnenstrahl vom Himmel kommt, liefern lediglich die beiden Aufbaubatterien den „Saft", der Licht, Laptop, Fernseher, Kühlschrank und Heizung am Leben hält. Haushalten ist angesagt.
Duderstadt ist unser nächstes Ziel und zugleich der südlichste Punkt dieser Reise. Dort soll's auch Strom geben. Ab dann geht's wieder nach Norden.

Duderstadt Duderstadt in der üppigen Kulturlandschaft des Eichsfeldes, ist eine der schönsten Fachwerkstädte Deutschlands. Das zumindest behauptet die Eigenwerbung. Und weiter: Das einmalige Stadtbild - die alten Straßen und Gassen verlaufen auch heute noch fast so wie vor rund 700 Jahren - wird von mehr als 600 farbenfrohen Fachwerkhäusern der verschiedenen Stilepochen geprägt. Schmuckvolle Fassaden, jede für sich ein kleines Kunstwerk, sind Zeugen einer großen Vergangenheit. Ornamente, Figuren und Inschriften lassen Geschichte bis ins 18. Jahrhundert lebendig werden. Der Wesertorturm von 1424 mit seiner gedrehten Haube (aufgrund eines Konstruktionsfehlers) ist das einzige erhalten gebliebene Stadttor von Duderstadt.
Auf dem P+R-Parkplatz Adenauerring gibt's Platz für 150 Mobile. Schreibt die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstraße. Mit Strom und Ver- und Entsorgung. Maximal einen Kilometer sollen es zum Zentrum sein. Da wollen wir hin. Doch immer, wenn den Autoren die Fantasie durchgeht, stimmt es oft hinten und vorne nicht. Schon beim Ankommen ist unschwer zu erkennen, dass es sich in erster Linie um einen öffentlichen Parkplatz – vor allem für Pkw – handelt. In zweiter Linie für Busse und Lkw. An dritter Stelle kommen dann die Womos. Nach Schätzung können hier wohl 20 bis 25 Mobile parken. Aber danach wird's eng für die anderen. Und die tolle Sanistation samt Stromkasten ist nur mit Wertmarken zu betreiben. Die gibt's im historischen Rathaus, im Lotto-Laden neben dem Pennymarkt am Adenauerring und im Jugendgästehaus. Wir schenken uns erst einmal diesen Extragang nach Wertmarken und machen uns statt dessen in die Altstadt auf.

Quer durch den Stadtpark und einer Viertelstunde Beine bewegen sind wir dort. Die „einmaligen Gassen und Straßen“ verlaufen tatsächlich noch so wie vor rund 700 Jahren. Doch 600 farbenfrohe Fachwerkhäuser sind wieder ziemlich hochgestapelt. Zugegeben: Duderstadt hat ein restauriertes Zentrum, farbenfrohe Fachwerkhäuser und schmuckvolle Fassaden, die eine wahre Augenfreude sind. Hat ein paar hervorstechende Seitenstraßen mit prachtvoll gepflegten, historischen Bauten.

Wer sich – wie wir – aber weiter ins Innere der Altstadt wagt, die Nebenstraßen und Nebengässchen aufsucht, stellt schnell fest, das hier einiges zu tun ist. Da müsste investiert werden. Investiert unter den Auflagen des Denkmalschutzes. Wer nicht genügend “Kohle“ hat, der fällt hinten runter und überlässt sein Eigentum dem Zahn der Zeit. Das kostet nichts, bringt nichts und am Ende hat der Denkmalschutz auch nichts davon.

Irgendwann ist Abriss angesagt. Schade, dass offensichtlich etliche historische Häuser in den zentrumsfernen Seitenstraßen dieses Schicksal früher oder später

In den Mittagsstunden sind wir wieder am Troll. Ohne Wertmarken für die Stromkiste mit ihren halb Dutzend Anschlüssen, ohne Wertmarken für die Sanistation. Statt dessen wird der erste Gang eingelegt, Gas gegeben und weiter geht’s nach Osterode. Auf ins norddeutsche Mittelgebirge. Vorbei an Wiesen und Feldern, an Flüsschen und Wäldern. Die sind nur noch zum Teil bunt. Das meiste Laub liegt bereits an der Erde oder wirbelt bei unserer flotten Fahrt quer ab und hinter dem Troll über die Straße.

Der Himmel bleibt zwar den ganzen Tag grau, aber auch trocken. Da lässt’s sich Gas geben. Am frühen Nachmittag erreichen wir den Platz ist in der Nähe des Aloha Erlebnisbades, Schwimmbadstraße 1, mit Strom. Zwölf Euro nur fürs Stehen. Ganz schön teuer. 1,50 Euro für acht Stunden Strom. Ein Euro fürs Ent- oder Versorgen. Eine gute Viertelstunde vom Zentrum entfernt. Wir sind und bleiben allein auf dem gepflegten Areal hinter dem hohen Maschendrahtzaun. Nicht ganz leise, weil direkt an einer Durchgangsstraße, aber mit großzügig parzellierten Stellflächen auf Betonpflaster.

Osterode Osterode ist das „Tor zum Harz“, heißt es in der Eigenwerbung. „Osterode ist der Eingang zu Norddeutschlands schönster Bergwelt. Buntes Fachwerk reiht sich harmonisch aneinander. Jahrhundertealte Bürgerhäuser säumen die Straßen.“ Na gut. Das kommt darauf an, aus welcher Himmelsrichtung der Besucher kommt. Sicher ist, dass die weitläufige Fußgängerzone mit ihren historischen Wirtshäusern, Straßencafés und vielen Geschäften vor allem in der warmen Jahreszeit zum Einkaufsbummel und gemütlichen Verweilen einlädt. Doch selbst jetzt, Mitte November, herrscht noch reges Leben in den Straßen und Gassen. Kein Vergleich mit Duderstadt. Kein Vergleich, was Passanten, kein Vergleich was Bausubstanz angeht. Hier wurde und wird investiert. Nicht ganz so wie in Einbeck, doch immerhin nahe dran. Da macht es Freude, durch Haupt- und Nebenstraßen zu wandern, durch Einkaufsmeilen und Seitengässchen.

In der Selbstdarstellung der Stadt heißt es: „Im Bereich der späteren Stadt Osterode trafen mit der Harzrandstraße und mit den Straßen aus dem Leinetal und aus dem Eichsfeld wichtige Handelswege zusammen. Hier war es auch möglich, die Talaue zu passieren und durch eine Sösefurt in das Lerbachtal und von dort weiter in den Oberharz zu ge-

langen. Diese günstige Lage im Verkehrswegenetz wird Siedler im 10. Jahrhundert bewogen haben, im Bereich um die heutige St.-Jacobi-Schlosskirche ein Dorf mit einer Kapelle zu errichten.“ Als „villa opulentissima“ (= wohlhabende Siedlung) bezeichnet eine Chronik das Dorf. Doch die Machthändel der Fürsten, der Kampf um Einfluss, Land und Reichtümer ging nicht spurlos vorüber: 1152 wurde Osterode im Zuge einer Fehde zwischen dem Welfen Heinrich dem Löwen und dem Askanier Albrecht dem Bär in Schutt und Asche gelegt.

Eine Stadtmauer braucht Osterode heute eigentlich nicht mehr. Die einfallenden Heerscharen der Touristen sind es, die heute neben Handel und Gewerbe Geld in die Stadt bringen. Und das nicht zu knapp. Zu denen gehören wir auch, obwohl im November der Strom der Sehleute gegenüber den Sommermonaten gewaltig zurückgeht. Doch die, die da sind, sollten auf jeden Fall das Alte Rathaus, die Ratswaage, die Schachtrupp-Villa, das Eseltreiber-Denkmal, das Ritterhaus und die Reste der Osteroder Stadtmauer gesehen haben. Sie wurde 1233 erstmals urkundlich erwähnt. Als ehemalige Verteidigungsanlage war sie etwa 1.700 Meter lang und besaß vier Tore: das Neustädter-Tor, das Jacobi-Tor, das Johannis-Tor und das Marien-Tor, die alle bereits im 19. Jahrhundert abgebrochen wurden. Mittelpunkt ist der von Fachwerkhäusern umgebene Kornmarkt. Die Ratswaage ist das älteste Haus der Stadt (1550).

Wir lassen uns Zeit beim Stadtbummel. Mit der Bildung (Deutsche Fachwerkstraße) geht immer auch ein Geschäftebummel einher. Unser Zuhause im Kreis Osterholz ist voll von solchen Mitbringseln. Vom Schönen „In-die-Ecke-zu-stellen“ oder Praktischem als da sind neuer Rolli für mich oder schicker Schal (mit oder ohne dazugehörige Jacke) für meine Angetraute bis hin zum Lüster, der seit Jahren über dem Wohnzimmertisch seinen Dienst tut. Den haben wir damals in Karlsbad/Tschechien erstanden. Kurz vor der Dämmerung – die ja um diese Jahreszeit bereits um halb fünf einsetzt – sind wir wieder beim Troll. Meine Ingrid wärmt das Übriggebliebene von gestern auf – Geschnetzeltes mit Pennenudeln, Currysause und „garniert“ mit einer Gekochten (im Süden der Republik heißt die wohl Fleischwurst). Aufs Essen zur Mittagszeit haben wir heute verzichtet, um uns in den Nachmittagstunden möglichst viel Osterode „einzuverleiben“. Es hat sich gelohnt, stelle ich fest. Doch vor Geschnetzeltem und Pennenudeln gibt’s die - Sie wissen es schon? - die traditionelle Tasse Tee. Der Abend klingt für meine Ingrid vor dem Fernseher und für mich vor dem Laptop aus. „Wer schreibt, der bleibt“, hab’ ich mal in der Schule gelernt. Dabei lässt sich dieser Tag noch einmal erleben. In Bild und Wort. Morgen - am Sonnabend - soll’s dann weitergehen. Nach Wernigerode, der Vorzeigestadt der ehemaligen DDR. Wir sind mehrfach dort gewesen und freuen uns auf ein Wiedersehen.

Noch einmal aber will ich nicht auf den Stellplatz in der Schwimmbadstraße 1. Vom 1. Oktober bis zum 31. März kostet dort das Übernachten zwölf Euro. Nur fürs Stehen ein saftiger Preis. Dazu kommen laut Aushang 1,50 Euro für acht Stunden Strom. Wer’s glaubt, wird selig, heißt es im Sprichwort. 4,50 Euro müssten nach Adam Riese für 24 Stunden Strom reichen. Doch mitten in der Nacht bleibt der Saft weg. Es gibt ein Wort dafür: Betrug. Fürs Entsorgen (4 Minuten) wird noch einmal ein Euro verlangt, Frischwasser (75 Liter?) ebenfalls für einen Euro.

Am frühen Morgen starten wir gen Wernigerode. Anfangs durch noch immer farbigen Laub-, dann durch grünen Nadelwald. Einmal vom Süden in den Norden des Harzes. Erst bei klarer Sicht, doch dunstverhangen. Dann im Nebel, der oft die hundert Meter „Fern“sicht unterschreitet. Aber es bleibt trocken. In Wernigerode stehen wir gern auf dem Großparkplatz Anger/Schloss, Halberstädter Straße/Wegestraße, am Fußgängerzentrum. Für fünf Euro den Tag aber ohne Strom. Hier sind es nur ein paar Schritte (300 Meter) ins Zentrum. Den fahren wir wieder an und wundern uns, dass der doch recht große Platz schon am späten Vormittag fast voll mit Pkw besetzt ist. Nach dem Einparken und der üblichen Tasse Tee, wird die Stadt „gestürmt“. Wir sind zwei von Tausenden von Besuchern in der attraktiven Fußgängerzone.

Wernigerode Wernigerode liegt am Nordrand des norddeutschen Mittelgebirges. In einzigartiger Vielfalt begeistern prachtvolle Fachwerkhäuser die Besucher. Schon Hermann Löns erkannte, dass die „bunte Stadt am Harz“ viele gut erhaltene Kunst- und Kulturdenkmäler, eine große Zahl schöner Fachwerkhäuser aus vier Jahrhunderten und das malerische, hoch gelegene Schloss besitzt, steht im Baedeker, den ich wie so oft zu Rate ziehe, wenn’s um Informationen geht. Eine Perle mittelalterlicher Baukunst ist das Rathaus von 1277, bekannt und geschätzt als Ort der Trauungen in historischem Ambiente. Ursprünglich war es eine gräfliche Gerichtsstätte. Der heutige Bau entstand zwischen 1427 und 1450. An den Außenwänden befinden sich 33 aus Holz geschnitzte Figuren (Heilige, Narren, Gaukler, Spielleute und Tänzer). Der älteste Teil Wernigerodes ist der „Klint“. Um 1580 wurde das Haus in der Klintgasse 3 gebaut, um 1680 (Haus Nummer 5) die ehemalige Teichmühle (Schiefes Haus). Die Schieflage des Hauses ist wohl die Folge der andauernden Unterspülung der Fundamente. Einige der bedeutendsten Fachwerkhäuser in Wernigerode stehen in der Breiten Straße. Wie z. B. das Café Wien, Nr. 4 (1583) und das Haus Krummel (Nr. 72) aus 1674 mit seiner Fassade und den geschnitzten Pferdeköpfen und Hufeisen über der Tür. Aus der Krellschen Schmiede von 1678 wurde vor Jahren ein kleines Schmiedemuseum.

Hoch über der Altstadt in 350 Metern Höhe thront das Schloss, das Blicke in die fürstlichen Gemächer ermöglicht und ganzjährig mit wechselnden Ausstellungen aufwartet. „Neuschwanstein des Harzes“ ist der volkstümliche Name der im Stil der Neugotik umgebauten ehemaligen Burg aus dem 12. Jahrhundert. Vom Schloss bietet sich – bei klarem Wetter - eine herrliche Aussicht über die Harzlandschaft bis hin zum Brokken. Hinauf geht’s entweder mit der kleinen Bimmelbahn ab Großparkplatz oder auf Schusters Rappen – kurz aber steil. Klares Wetter haben wir aber nicht. Eher trübe Aussicht. Die ehemalige Burg über der Stadt liegt im dichten Dunstschleier. Also lohnt ein Trip dorthin nicht. Trotzdem sind die Bimmelbahnen immer gut besetzt, wenn sie zu ihrer Tour durch die Stadt und den Berg hinauf starten.

Nach unserer Runde über den Marktplatz kehren wir am Nachmittag zum Troll zurück. Wie in den

Tagen zuvor, bleibt auch heute der Himmel grau. Kein Sonnenstrahl durchbricht die Wolkendecke. Aber es bleibt wieder trocken. Ein früher Abend kündigt sich an. Wir machen's uns in unserem rollenden Ferienhaus gemütlich. Mit einer . . . . na, Sie wissen es schon?
Als nächstes Ziel habe ich Halberstadt auf dem Plan. Das streiche ich. In Alfeld haben wir nur unter Schwierigkeiten einen Parkplatz gefunden. In Halberstadt könnte uns Ähnliches passieren. Innerorts gibt's eine Stellmöglichkeit auf einem Parkplatz am Düsterngraben. Für null Euro und ohne Strom. Manko: Leider oft mit Pkw zugestellt. Das muss ich mir nicht noch einmal antun. Also geht's eine Station weiter. Nach Osterwieck. Ich habe „Marktplatz" im Navi eingegeben. Mal sehen, wo wir morgen landen.

Uns steht eine unruhige Nacht ins Haus. Das Wummern von Bässen lässt auf eine Diskothek in der Nähe oder auf Jugendliche mit leistungsfähigen Lautsprechern in ihren Autos schließen. Auszumachen ist es nicht. Erst gegen sechs Uhr Morgens verstummt der Krach. Vor einigen Jahren standen wir ebenfalls hier, als junge Männer mit nächtlichen Autorennen rund um den Großparkplatz „Leben in die Bude" brachten. Als es endlich Tag wird - von hell kann man an diesem Morgen nicht reden - ist der Himmel Grau in Grau. Leichter Nieselregen kommt von oben. Ein echter Novembertag. Buß-und-Bettag-Wetter. Die Ansage gestern Abend im Ersten war richtig. Trübe Aussichten für heute.
Ich lasse auch Osterwieck sausen. Gebe statt dessen Hornburg im Navi ein. Dort gibt's Strom. Kein Abstecher zu den über 400 Häusern im unterschiedlichen Fachwerkstil. Das älteste von 1450 – 1494, viele aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Wir rauschen an dem Mittelalterstädtchen vorbei. Klettern über schmale Straßen in Hornburg – wehe, wenn jetzt Gegenverkehr käme – auf den Iberg, zur Schützenstraße 1. Zwei Euro soll die Übernachtung vor der Ausflugsgaststätte an der Schießsportanlage kosten, ein Euro pauschal für den Strom. Und das Zentrum ist fußläufig nur zehn Minuten entfernt. Als wir eintrudeln, steht dort steht ein Mobil aus Hannover. Eine Viertelstunde später sind wir allein.

Hornburg Die kleine Hopfen- und Fachwerkstadt Hornburg an der Ilse, entstand vor rund 1010 Jahren unterhalb der Burg. Sie gilt als eine der schönsten Kleinstädte Norddeutschlands und stellt in ihrer Altstadt mit rund 400 Fachwerkhäusern ein echtes mittelalterliches Kleinod dar, heißt es in der Eigenwerbung. Die Bemühungen um die Erhaltung der alten Gebäude wurden 1978 belohnt, als Hornburg Bundessieger im Wettbewerb „Stadtgestaltung und Denkmalschutz im Städtebau“ wurde. Seit 1988 steht die Altstadt unter Denkmalschutz. Zu den herausragenden Bauwerken der Stadt zählen die katholische Papst-Clemens-Gedächtniskirche, das Neidhammelhaus (1563), der Hopfenspeicher (1672), das Wasserrad der 400 Jahre alten Hagenmühle. Hervorzuheben ist der Pilgerweg Via Romea auch „Romweg“ genannt, einer der wichtigen Pilgerwege Europas, der von Stade und Celle kommend über den Harz hinweg bis nach Rom führt.

Beim Anmelden in der gemütlichen Gaststätte treffe ich auf eine überaus freundliche, ja richtig nette Gastwirtin. Der „Formularkram“ ist bei Frau Mielke im Nu erledigt. Mit dem Schlüssel zum Stromkasten in der Hand, kann ich jetzt auch unseren Troll mit Energie „von außen“ versorgen. Die Bordbatterien würden ohne diese Hilfe und bei diesem Wetter bald den Geist aufgeben. Das Nass von oben tröpfelt noch immer. Trotzdem machen wir uns auf den Weg in die Stadt. Erst steil bergab, mit und ohne Treppenstufen und mit und ohne

Geländer am Fußweg. Runter kann ich gut. Meine Ingrid weniger. Sie hat dann Schwierigkeiten mit ihren kaputten Knien. Der (gerechte) Ausgleich kommt dann auf dem Rückweg. Rauf kann ich weniger gut. Dann bleibt mir die Luft weg. Dafür geht es meiner Angetrauten besser. Ich muss den Berg rauf etliche Verschnaufpausen einlegen. Sie marschiert Schritt für Schritt nach oben. Zum Stellplatz von Troll. Irgendwann komme ich dann auch an.

Zwischen Abmarsch und Wiederankunft liegt der Gang durch die Stadt. Ich bin begeistert. Das ist Mittelalter, ist Fachwerk, ist Straßenführung wie vor Hunderten von Jahren. Allererste Sahne, würde mein Filius dazu sagen. Hornburg kann Einbeck wirklich das Wasser reichen. Hornburg übertrifft Einbeck. Ausnahmeweise gebe ich hier der Selbstdarstellung der Stadt recht: Eine der schönsten Kleinstädte Norddeutschlands und ein echtes mittelalterliches Kleinod.

Gern wäre ich noch länger – noch viel länger – durch die schmalen Straßen und Gassen getrottet. Was mich davon abhält, ist der kurz nach dem Aufbruch einsetzende Regen. Das ist kein Nieseln mehr, das ist echter Novemberregen. Calle, der uns ja immer begleitet, drückt seinen Unmut über kalte Füße und nasses Fell durch anhaltendes Winseln aus. Erst als wir den Rückwärtsgang einlegen, geht’s ihm besser. Doch da sind wir drei inzwischen klitschnass. Als Trost gibt’s nach dem Aufhängen der feuchten Klamotten Frikadellen mit Nudeln und Schweinebratensoße. Die mussten weg, weil alles über Nacht aufgetaut ist. Danach ist die Welt wieder in Ordnung. Es spielt keine Rolle mehr, dass es auch in den nächsten Stunden nass von oben kommt und dass gegen halb vier bereits die Dämmerung einsetzt. Laut Wetterfrosch von gestern soll’s ja morgen wieder besser werden. Als nächstes Ziel steht dann Königslutter auf dem Fahrplan. Nicht mehr in diesem Jahr, aber im kommenden, werden wir Hornburg erneut anlaufen. Das ist sicher. Bei besserem Wetter und Temperaturen, die sich weit oberhalb der Null-Grad-Marke bewegen. Dann werden wir auch der Burg oberhalb der Stadt einen Besuch abstatten.

Königslutter Schon am frühen Morgen begrüßt uns die Sonne. Lacht vom fast wolkenlosen Himmel. Keine Spur mehr vom gestrigen Novemberwetter. Keine Spur mehr von Novembergrau und Novemberregen. Ein Tag, wie geschaffen, um noch einmal durch Hornburg zu schlendern. In aller Ruhe, ohne klitschnass zu werden. „Das holen wir im kommenden Jahr nach“, vertröste ich meine ehemalige Verlobte, „jetzt geht’s weiter nach Königslutter.“ Es sind knapp vierzig Kilometer, die wir über Land- und Bundesstraßen zurücklegen müssen. Das ist bald geschafft. Dann ist die Domstadt am Nordrand des Elm erreicht. Hier können wir den Troll auf dem Zentrums-Parkplatz 1, Amtsgarten, abstellen. Zum Zentrum sind es 250 Meter. Bis zu zwei Nächten gilt hier der Nulltarif. Strom ist vorhanden. Die noch vor wenigen Tagen angenehmen Temperaturen sind der November“kälte“ gewichen. Die Heizung muss nun auch am Tag arbeiten, um im Troll ein angenehmes Raumklima zu schaffen.

Die Stadt ist das Tor zum Naturpark „Elm-Lappwald“. Königslutter entwickelte sich aus dem Dorf Lutter am Lutterbach, das 1150 in Urkunden auftaucht, aber sicherlich wesentlich älter ist. 1318 wurde das Dorf Marktflecken unter der Bezeichnung forum Luttere und erhielt um 1400 die Stadtrechte. Die günstige Verkehrslage an der Handelsstraße Braunschweig–Magdeburg (der heutigen B 1), der Elmkalksteinhandel, die Wallfahrten zum Kaiserdom und das Duckstein-Bier haben die Entwicklung Königslutters begünstigt. 73 Brauhäuser waren berechtigt, das obergärige Weizenbier mit dem kalkhaltigen Bachwasser der Lutter zu brauen. Viele der alten Fachwerkhäuser sind heute aufgrund ihrer geräumigen Diele und großen Gewölbekeller als frühere Brauhäuser zu erkennen. Duckstein-Bier wurde in großen Mengen in die Städte Magdeburg, Halle, Leipzig, Berlin, Hamburg und Kassel sowie bis in die Niederlande exportiert.

Auch in Königslutter findet sich typisches niedersächsisches Fachwerk. Schmuckformen vorwiegend aus dem 16. und 17. Jahrhundert an Balkenköpfen, Konsolen, Schwell- und Füllhölzern. Ins Auge fallen auch die Fächer- und Rosettenfriese, Perlschnüre, Flechtbänder, Schuppenmuster, Schiffskehlen und barocker Figurenschmuck. Wir bummeln durchs Zentrum, über den Marktplatz und die Fußgängerzone. Gehen bis zur Stadtkirche und mit „Schwenk-marsch“ zum romanischen Kaiserdom von 1135 (Stiftskirche St. Peter und Paul) mit einzigartigem Kreuzgang, dem rätselhaften Jagdvries und dem Grab von Kaiser Lothar III. von Süpplingenburg, seiner Gemahlin Richenza und seinem Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen. Zur Zeit seiner Erbauung war dieser Sakralbau der größte in Norddeutschland.

Morgen wollen wir weiter Richtung Norden. Nach Celle an der Aller. 500 Meter sind es vom Schützenplatz, Hafenstraße, in die Altstadt. Für Troll entstehen keine Kosten, dafür gibt’s auch keinen Strom. Ein weiterer Platz ist am Freizeitbad Sportgelände an der 77-er Straße. Dort standen wir schon einmal und hatten mit über sieben Metern Länge echte Probleme. Also werden wir auf unsere Batterien bauen und auf dem Schützenplatz an der Aller übernachten.

Celle Die Residenzstadt mit dem unverwechselbaren Flair wurde vor 700 Jahren gegründet. In der Eigenwebung liest sich das so: „Heute ist sie eine moderne Fachwerkstadt voller Leben, Aktualität und Tradition. In Celle wachsen die Gegensätze zum harmonischen Gesamtbild, begegnen sich Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Celle ist Vielfalt. Zwischen Tradition und Moderne – Celle gelingt dieser Brückenschlag mühelos.“ Fast 500 aufwändig restaurierte und denkmalgeschützte Fachwerkhäuser bilden das größte geschlossene Ensemble in Europa. In Celle findet sich niedersächsisches Fachwerk in Stockbauweise mit enger Stützenstellung, vorwiegend giebelständige Häuser und Schmuckelemente wie Treppenfries, Laubstab, Zickzackfries, Beschlagwerk und Hausinschriften. Die älteren Häuser mit zum Hof führender Durchfahrt sind Überbleibsel des früheren Ackerbürgertums. Ab 1600 erhielten einige Häuser - zum Teil nachträglich - vorspringende Erker (z.B. am Rathaus) oder bis zum Boden reichende „Utluchten“. Vielfach kragen die Geschosse vor. Mehr oder weniger reiches Schnitzwerk und Inschriften zeigen vor allem die Geschossschwellen. Die Art der Ornamentik lässt dabei Rückschlüsse auf das Alter des Hauses zu.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Ornamentik einfacher und fiel anschließend ganz weg. Statt dessen wurden Fachwerkhäuser den um diese Zeit entstehenden Barockhäusern „angeglichen“. Sie wurden einfach mit einem grauen Anstrich übertüncht. Der verdeckte das Fachwerk fast zweihundert Jahre lang. Erst in neuerer Zeit wurde begonnen, die alten Fachwerkhäuser im historischen Sinn instand zu setzen. Sie wurden mit farbigen Anstrichen ausgestattet, um die Holzkonstruktionen und die Schnitzerein wieder hervortreten zu lassen.

Als Residenzstadt kann Celle eine Reihe imposanter Bauwerke vorweisen. Das Herzogschloss, das aus einer Burg von 1292 entstand. Dazu die Stadtkirche mit barocker Innenausstattung und das Alte Rathaus (1530-1581) im Stil der Spätrenaissance sind die ältesten Bauwerke. Ein architektonischer Leckerbissen ist das Neue Rathaus, ein eindrucksvolles Backsteingebäude aus dem 19. Jahrhundert, das eines der größten Bauwer-

ke dieser Art in Deutschland ist. Nicht zu vergessen. Pferdeliebhaber schätzen Celle als Sitz des Niedersächsischen Landgestüts.

In der Nacht hat es geregnet. Am Morgen ist der Regen in Schauer übergegangen. Wir starten bei grau verhangenem Himmel im Nieselregen. Damit die Stimmung an Bord nicht ebenso grau wie der Himmel wird, habe ich im nahen Supermarkt Brötchen und Zwiebelmett eingekauft. Das ist nicht nur gut für den Gaumen, sondern auch fürs Gemüt. Ein leckeres Frühstück stimmt positiv auf den Tag ein. Mag er noch so mies beginnen. Dann geht's los. Rund 70 Kilometer rollt der Troll über schmale und breite Straßen. Zwischendurch gibt's von oben Duschen. Der Scheibenwischer sorgt für klare Sicht. Beim Eintreffen auf dem Parkplatz am Hafen die nächste Überraschung. Die große Fläche, auf der im vergangenen Sommer mehr als 50 Wagen standen, ist abgesperrt. Mit einem hohen Bauzaun. Bagger und Planierraupen haben dahinter das Sagen. Uns bleibt nur ein Stellstreifen am Pkw-Parkplatz. Sechs Mobile fasst der. Vier stehen dort bereits. Also dürfen wir uns von zweien einen aussuchen. Einen Meter nach links und einen Meter

nach rechts ist der verbleibende Raum nach dem Einparken. Das reicht, um bequem die Türen auf- und zuzumachen. Mehr geht nicht. Dafür ist's diesmal wieder zum Nulltarif. Und so ganz nebenbei erfahre ich, dass die frühere große Fläche für die vielen Besucher mit den vierrädrigen Ferienhäusern perdü ist. „Da werden Hochwasserschutzmaßnahmen durchgeführt. Ein Stellplatz ist nach Abschluss der Baumaßnahmen nicht vorgesehen." Also hat Celle künftig statt der bisherigen 60 bis 70 Parkgelegenheiten für Wohnmobile künftig nur noch sechs. Glücklich der, der in der Saison dann einen davon erwischt.

Nach dem Einparken geht's ohne die obligatorische Teepause in Richtung Altstadt. Wir drehen unsere Runde durch die geschichtsträchtigen Straßen am alten Rathaus vorbei bis zum Schloss. Kehren – weil's wieder einmal feucht von oben kommt – auf eine Tasse Kaffee ein. Dann geht's im großen Bogen zurück zum Troll. Zum Troll und zur Tasse Tee, die zumindest ein kleines Trostpflaster für diesen trüben, nasskalten Novembertag ist. Schon gegen vier Uhr wird's dämmrig und ungemütlich. Im Troll sorgt die Heizung für angenehme Temperaturen . . . und Fernsehen geht auch.

Morgen, Mittwoch, soll's weitergehen. Wieder nach Norden. Nach Salzwedel. Wenn der Wetterfrosch gestern Abend recht hatte, dann müsste zumindest morgen hin und wieder die Sonne durchkommen.

Wer mehr über Celle wissen möchte, findet es unter "Zum Nienburger Spargel und Hermann dem Cherusker".

Salzwedel Salzwedel, die Hanse- und Baumkuchenstadt. Seit 2008 darf sie den Titel „Hansestadt“ wieder führen. Sie bietet den Eindruck einer Kommune, die ihre Geschichte „greifbar“ darbietet. In der Beschreibung liest sich das so: „Es sind vor allem die städtebaulichen Reize einer mittelalterlichen Fachwerk-Architektur, die in der Altstadt als geschlossenes Ensemble erhalten ist. Hier, wo sich ‚Deutsche Fachwerkstraße’ und ‚Straße der Romanik’ berühren, hat auch Salzwedels Mitgliedschaft im Hansebund (1263-1518) im Stadtbild eindrucksvolle Zeugen frühbürgerlichen Selbstbewusstseins hinterlassen. Die sakralen Monumentalbauten von St. Marien, St. Katharinen und St. Lorenz, die verbliebenen, unübersehbaren Tor- und Wallanlagen markieren ebenso wie reich ausgestattete Bürgerhäuser wechselvolle Entwicklungsphasen der alten Hansestadt. Ihre erste urkundliche Erwähnung als ‚civitas’ datiert aus dem Jahr 1233. Die Namensgebung („soltwidele“) gilt als eindeutiger Hinweis auf Handel und Gewerbe – der Ort, an dem u. a. ‚Salz’ über eine ‚Furt’ durch das Niederungsgebiet der Jeetze – entlang der bedeutsamen Salzstraße Lüneburg-Magdeburg befördert wurde.“

Ein „liebenswerter Ort“, so nannte ihn Johann Joachim Winckelmann, Altertumsforscher und von 1736-1738 Schüler der Altstädtischen Schule in Salzwedel. Liebenswert dank seiner abwechslungsreichen alten Architektur, der einladenden urbanen Atmosphäre und typischer Spezialitäten wie Tiegelbraten, Altmärkische Hochzeitsuppe und Zungenragout. An erster Stelle natürlich der Salzwedeler Baumkuchen, der nach wie vor über offenem Feuer – in Handarbeit – gebacken, mit Zucker oder Schokolade glasiert, ein echter Gaumenkitzler ist. Den wollen wir auf jeden Fall in einem der Cafés probieren.

Meine Ingrid kauft im traditionsreichen Café Kruse in der Altstadt, im Stammhaus des Original Salzwedeler Baumkuchens, einen Ring des hochgelobten Gebäcks. Aus feinsten Zutaten auf einer Walze aufgetragen, langsam über dem Feuer gedreht und Schicht für Schicht aufgebaut. Am Ende gibt’s das Spitzenerzeugnis in seiner unregelmäßigen Form. Eben alles Handarbeit. Sonntags und immer am ersten Mittwoch im Monat lässt sich der Konditor dabei über die Schulter schauen. Heute haben wir Mittwoch. Leider nicht den ersten im Monat. Wird also nichts mit „über die Schulter schauen“. Die Spitzenqualität schmecken wir später im Troll heraus. Allererste Sahne eben. Allererste Sahne ist auch der Preis mit knapp neun Euro für den Ring, dessen Größe sich in Grenzen hält.

Im Gegensatz zum Baumkuchen, der uns Stückchen für Stückchen überzeugt, begeistert uns die Altstadt von Salzwedel nicht. Über 700, meist zweigeschossige Fachwerkhäuser in Stockwerkbauweise stehen in der Stadt. Sie wurden im 16. bis zum 19. Jahrhundert errichtet. Haben oder hatten geschnitzte Figuren, Inschriften und florale Ornamente. Es gibt wenige, gut gepflegte Häuser. Der größte Teil der Bauten bedürfte dringend einer Sanierung. Fachwerk gammelt vor sich hin. Putz bröckelt aus den Gefachen. Vernagelte Fenster und Türen, zerbrochene Scheiben und bereits ganz oder halb abgerissene geschichtsträchtige Bauten. Straßenweise ein Bild des Zerfalls. Schade drum. Und neben den historischen Wohn- und Geschäftshäusern hat Salzwedel noch rund 1800 Meter erhaltene Stadtmauer, Stadttore, mehrere Sakralbauten (Marienkirche mit über 80 Meter hohem, schiefen Turm), den Burgturm und den Rathausturm mit Aussichtsplattform. Ein Pfund, mit dem sich touristisch wuchern ließe. Aber an ihnen hat der Zahn der Zeit ebenso genagt, wie an den sanierungsbedürftigen Bürgerhäusern.

Außerhalb der Altstadt, außerhalb der alten Straßen, sieht’s aus wie in jeder Stadt. Wohn- und Geschäftshäuser in gutem Zustand, Plattenbauten aus DDR-Zeiten mit viel Grün drumherum. Das aber lässt sich nicht touristisch vermarkten. Das gibt’s in allen Städten vom Bodensee bis zur Nordsee.

Acht Stellplätze gibt's am Freibad. Fast eineinhalb Kilometer vom Zentrum entfernt. Zu weit, um zu Fuß zu gehen. Einen zweiten Platz gibt's in der Magdeburger Straße 10 (Caravan-Stop Am Eiskeller). Da wollen wir hin. Doch trotz intensiven Ausblicks aus dem rollenden Troll, trotz Navi-Anzeige, vom Stellplatz ist nichts zu entdecken. Ich gebe Gas und suche einen Parkplatz nahe am Zentrum. Finde auch einen, unweit der Altstadt. Ein bisschen heruntergekommen und mit einigen Containern für Abfall, Altpapier und Wiederverwertbares vollgestellt. Kein Platz, um in Ruhe zu übernachten. Wir parken ein. Machen uns auf die Rundtour durch die Altstadt. Sind nach eineinhalb Stunden wieder zurück und starten wieder.
Eigentlich liegt noch Lüchow am Weg. Lüchow im Hannoverschen Wendland mit seinen Rundlingsdörfern wollten wir als nächstes anlaufen. Mit seinen „Fachwerk-Impressionen" in der historischen Altstadt. Und Dannenberg. Wahrscheinlich im 12. Jahrhundert als Festung zur Grenzsicherung an der Elbe gebaut. Geblieben ist von der Burg der mächtige Rundturm. Mit zahlreichen, gepflegten Fachwerkhäusern in der Altstadt. Mit dem historischen Rathaus samt seiner sinnigen Inschrift „Wi Börgers hebbn de Last darvon un mütt dat all betohlen". Die beiden Anlaufpunkte lasse ich links liegen. Mein Ziel heute ist Hitzacker. Vor wenigen Monaten zuletzt besucht und immer wieder schön.

Hitzacker Auch Hitzacker, die ehemalige Grenzstadt an der Elbe, liegt an der Deutschen Fachwerkstraße. Mitten auf dem Marktplatz der historischen Innenstadt sprudelt im Sommer der Butt. Die malerischen Fassaden der gepflegten Fachwerkhäuser liegen in kleinen Straßen und Gassen. Sie enden am Jeetzelufer oder in der weiten Landschaft des großen Stroms, der Elbe. Hitzacker ist ein Kulturstädtchen, das sehnsüchtig macht, lockt die Kommune ihre Besucher. Ob uns das sehnsüchtig macht? Klar, sonst wären wir nicht zum xten Male hier. Wieder einmal spazieren wir auf den engen Straßen zwischen den Fachwerkbauten mit Ziegelmauerwerk. 1203 zum ersten Male erwähnt, mit einem kleinen Hafen an der Elbe. Das Amtshaus am Markt ist aus dem Jahre 1718. Heute Wasser- und Schifffahrtsmuseum. Und trotz flachen Landes in der Elbniederung ringsum mit einem Berg ausgestattet. Sogar mit einem Weinberg, einer Weinlese und – man kann es kaum glauben – mit einer Majestät. In Hitzacker - Deutschlands nördlichsten Weinanbaugebiet – residiert eine Weinkönigin.
Fußläufig zum Stadtkern liegt der Großparkplatz an der Marschtorstraße. Mit ein bisschen Glück erwischt man sogar eine Stromsäule. Im Sommer fast unmöglich. Als

wir ankommen, stehen zwei Mobile auf dem Platz. Sind zwei von 17 Stromdosen besetzt. Ich besetze die dritte. Der große Abfallkorb an der Einfahrt steht nicht mehr. Im Sommer quoll er über. Verstreute der Wind seinen Inhalt. Hat die Verwaltung der Stadt die Konsequenz daraus gezogen? Wahrscheinlich. Weil EU-Mittel in die Platzsanierung und den -Neubau flossen, darf vorerst keine Gebühr erhoben werden. Doch Politik und Verwaltung sind erfinderisch, wenn's ums Abkassieren geht. Jetzt kostet der Strom zwei Euro. Für sechs Stunden. Macht acht Euro für 24 Stunden oder einen Tag. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Einen zweiten Platz gibt's Am Elbufer 12 mit Strom, Solardusche und Pool. Aber wer braucht so etwas im November?

Wir kennen Hitzacker in der warmen Jahreszeit. Mit Touristenströmen, mit regem Leben in Straßen und Gassen. Mit Geschäften und Gaststätten, in denen sich Kunden die Klinke in die Hand geben. Mit übervollen Parkplätzen in und vor der Stadt. Mit einlaufenden Bussen, aus denen Sehleute – oft aus der älteren Generation – in die ehemalige Grenzstadt wie die Heuschreckenschwärme in biblischen Geschichten einfallen. Jetzt – Mitte November – herrscht gähnende Leere in den Straßen. Nur wenige Einheimische, die übers Pflaster eilen. Ihren Geschäften nachgehen. Viele Läden haben geschlossen (es ist Mittwoch Nachmittag). Einige sind laut Aushang sogar bis zum kommenden Frühjahr dicht. Im Sommer hatte meine ehemalige Verlobte hier einen silbernen Teckel gekauft. Sie will dort nach kleinen Weihnachtsgeschenken Ausschau halten. Doch den Laden gibt's nicht mehr. Unsere Suche geht ins Leere. Bei unserem ausgiebigen Stadtbummel vergeht die Zeit wie im Fluge. Am fortgeschrittenen Nachmittag geht's zurück zum Troll. Dort hat sich kein weiteres Mobil eingefunden. Erst als es dunkel ist, geht noch eine weitere Landyacht „vor Anker".

Wer mehr über die ehemalige Stadt an der ehemaligen innerdeutschen Grenze wissen möchte, findet es unter „Warum in die Ferne schweifen?"

Der Wetterfrosch im Ersten lag gestern Abend mit seiner Prognose richtig. Es gab den ganzen Tag über keinen Regentropfen, nur Dunst und leichten Nebel. Nur die Lieferung der ab und zu durchbrechenden Sonne hat er vergessen. Und wie gehabt: Gegen halb vier setzt die Dämmerung ein. Ein November, wie er im Buche steht. Kein Wunder: Am Wochenende ist Totensonntag.

Morgen sollte es laut Plan nach Bleckede weitergehen. Kultur und Natur, ein historisches Ambiente und eine einmalig reizvolle Flusslandschaft – das alles hätte uns in dem kleinen, 800 Jahre altem Städtchen an der Elbe erwartet. Das historische Schloss mit seiner naturkundlichen Ausstellung, einer Aquarienlandschaft und lebenden Bibern ist neben den alten Fachwerkbauten ein attraktives Ausflugsziel, das so an keinem anderen Fluss in Deutschland zu finden ist.

Ich habe Bleckede gestrichen. Der Besuch wäre reizvoll gewesen. Aber weil das Wetter so bleiben soll, benötigen wir Landstrom nach dem Abstellen des Troll. Schon heute hat sich gezeigt, dass die Ladekapazität der Lichtmaschine nicht ausreicht, um den „Saft" der Aufbaubatterien wieder aufzufüllen. Den ganzen Tag mit eingeschalteten Scheinwerfern unterwegs und dazu die Starterbatterie am Leben erhalten, kostet eben Energie, die irgendwo herkommen muss. Landstrom aber gibt's nicht in Bleckede, sondern in Stade. Der letzten Station unserer diesjährigen Abschlussfahrt. Vor uns liegen 136 Kilometer, um zum Ziel zu kommen. Dass es am Ende durch eine Baustellenumleitung auf der Autobahn zwischen 30 und 40 Kilometer mehr werden, können wir beim Start nicht ahnen.

Stade Am Morgen nimmt uns ein grauer Himmel und leichter Nebel die Hoffnung auf einen schönen Herbsttag. Das bleibt auch bis zum Mittag so. Dann wird es bei unserer Fahrt gen Norden immer heller. Als wir endlich in Stade eintreffen, verschwinden die Wolken und machen der Sonne Platz. Aber es bleibt der Jahreszeit entsprechend kühl, als wir nach dem Einparken Am Schiffertor zum Stadtbummel aufbrechen. Einen echten Reisemobilhafen für 79 Fahrzeuglenker hält Stade hier vor. Den kennen wir, weil bereits mehrfach angelaufen. Im Sommer oft ausgebucht. Im November bei unserem Eintreffen mit sieben Wagen belegt. In unmittelbarer Nähe zur Altstadt (500 Meter), 8,50 Euro Stellplatzgebühr und mit Strom.

Hier schließt sich der Kreis für uns, Endpunkt der nördlichen Route der Deutschen Fachwerkstraße. Die alten Häfen, Schiffe, Kräne und Speicher erzählen ihre eigenen Geschichten. Die historische, über 1000-jährige Stadt ist geprägt durch ihr maritimes Erbe. Wo vor langer Zeit Schiffe entladen, Waren gewogen und verzollt wurden und auf ihren weiteren Weg warteten, findet man heute kleine Fachgeschäfte, gemütliche Kneipen und Cafés mit einladenden Sommerterrassen. Eine Augenweide ist der Hansehafen mitten in der Altstadt mit dem Elb-Ewer „Willi“ oder der Stadthafen mit dem Museumsschiff „Greundiek“ und den Booten der Sportskipper. Die sind allerdings längst im Winterlager und damit für uns unsichtbar geworden. Zudem ist der Traditionshafen in der Stadt derzeit eine große Baustelle. Sperrgitter verhindern an einer Seite den direkten Zugang. Für uns kein Problem. Wir setzen uns auf der baustellenfreien Seite vor ein Restaurant und genießen bei einem Cappucino den grandiosen Ausblick auf die Häuserzeile gegenüber.

Die Fachwerkstadt an der Unterelbe bietet viel Sehenswertes. Ein Streifzug durch die Geschichte geht durch die Hökerstraße vorbei an dem barocken Turm der Kirche St. Cosmae (1137) mit schöner Barockausstattung, dem schiefen Turm der Kirche St. Wilhadi (13. und 14. Jahrh.) mit einer Barockorgel und vorbei am Rathaus, einem von der niederländischen Renaissance und vom Frühbarock geprägten Backsteinbau (1667-1668). Über dem Portal halten zwei Löwen das schwedische Staatswappen. Ganz in der Nähe liegt der Pferdemarkt mit dem Zeughaus aus dem 17. Jahrhundert. Von dort ist es auch nicht mehr weit zur Insel im Burggraben mit dem Freilichtmuseum, einer Windmühle von 1632, einem Altländerhaus von 1733 und einem Geestbauernhaus von 1841. Egal welche Route man durch Stade wählt, die Geschichte spürt man auf Schritt und Tritt. Wir belassen es am ersten Tag bei einem Bummel entlang des Hafens und durch die pulsierende Fußgängerzone.

Welten liegen zwischen Hitzacker und Stade. In Hitzacker hat die Winterpause – man könnte auch Winterschlaf dazu sagen – Einzug gehalten, in Stade ist davon nichts zu spüren. Meine Ingrid würde „belebte Stadt“ dazu sagen. Reges Leben auf den Straßen, reger Besuch in den Geschäften, reges Treiben bei den ersten Schaustellern, die ihre Stände für den Weihnachtsmarkt ab kommenden Montag aufstellen. Am späten Nachmittag sind wir wieder am Troll. Drehen die Heizung höher. Damit wird es uns von außen warm wird. Innen wärmt kurze Zeit danach . . . wissen Sie es schon? Natürlich die Tasse Tee, besser Plural: die Tassen Tee im Verlauf des kommenden Abends. Fernsehen ist gesichert und damit auch der Wetterbericht für den nächsten Tag. Wird’s wieder so schön wie heute, dann starten wir noch einmal zum Trip in und durch die Stadt. Spät am Abend trudelt noch ein Womo ein . . . und verlässt bereits kurz nach dem Hellwerden wieder den Stellplatz. „Spät ankommen, früh abfahren, bevor eine Kontrolle kommt. Das spart in diesem Fall 8,50 Euro“, geht es mir durch den Kopf. Das erlebe ich nicht zum ersten Male.

Am nächsten Morgen kündigt sich der vor der Tür stehende Winter an. Die Hecken zwischen den Stellplätzen, das Gras im hinteren Bereich, die Bäume, selbst der Schotter am Boden ist mit Raureif überzogen. Im Nebel sind die anderen Wagen nur noch verschwommen zu sehen. Das milchige Weiß will sich auch in den kommenden Stunden nicht auflösen. Wie seit Tagen haben wir nachts die Heizung im Troll auf Stufe eins gestellt. Das reicht aus, um unseren Wagen nicht auskühlen zu lassen. An diesem Morgen haben wir nur noch fünf Grad über der Bettdecke. Das ist frisch, sehr frisch sogar beim Aus-dem-Bett-klettern. Und obwohl das Gebläse der Heizung auf Hochtouren läuft, dauert es lange, bis beim Frühstück Wohlfühltemperatur erreicht ist.

Danach geht es noch einmal auf Schusters Rappen in die Stadt. Alles ist nebelverhangen, dunstig, leicht frostig. Handschuhwetter eben. Doch die liegen im Troll. Nun gibt’s kalte Finger, auch wenn ich die Hände tief in den Jackentaschen vergrabe. Die Zeiger der Uhr stehen kurz vor eins, als wir zum Troll zurückkommen. Im Einkaufsbeutel zwei Gläser Currywurst-Topf und zwei Pakete Weißwurst. „Die sind fester als die in Bayern“, erklärt die umtriebige Verkäuferin im Fleischerfachgeschäft. Wenig später steht der Inhalt des einen Glases Currywurst-Topf gut erhitzt auf unserem Tisch. Dazu gibt’s Brötchen. Einfach lecker.

Der trübe Freitagvormittag geht über in einen ebenso trüben Freitagnachmittag und -abend. Aber immerhin. Es ist windstill und trocken. Morgen Vormittag steuern wir Richtung Heimat. Dann ist die letzte Fahrt in diesem Jahr Vergangenheit. Bis zum März hat unser Troll Pause. Nur den Steinschlagschaden in der Frontscheibe, den muss ich in der kommenden Wochen noch reparieren lassen. Aber „Car-glass“ wird’s schon richten.